Viel mehr als nur eine Spielerin, die dieses Turnier prägen könnte: Die Amerikanerin Megan Rapinoe. IRA L. BLACK / GETTY IMAGES

Der bessere Fussball

Heute beginnt in Frankreich die Fussball-WM der Frauen. Vieles, was den Fussball der Männer in den letzten Jahren so unerträglich gemacht hat – irrwitzige Geldsummen, Schwalben, Fan-Gewalt und Korruption –, fehlt bei den Frauen.
Ein Plädoyer von Bänz Friedli

«Im Juni fahre ich an die Fussball-WM!», frohlocke ich. Und erhalte meist zur Antwort: «Heuer ist doch gar keine WM.» Ich hätte «Frauenfussball» sagen müssen, aber das widerstrebt mir – es handelt sich ja nicht um eine andere Sportart, und in dem Ausdruck steckt schon die ganze Herablassung: «Es ist ja nur Frauenfussball . . .» Wie ich den Satz hasse! Schwärme ich von der Schweizer Weltklassespielerin Lara Dickenmann, schränkt Ruedi raunend ein, es sei nur Frauenfussball. Nie würde, wenn Mujinga Kambundji rennt, jemand sagen, es sei bloss Frauenleichtathletik.

Also: Fussball-WM. Auch die Schweizerinnen hätten an diese Endrunde gehört. Es war nur mehr eine Formsache, letzten August, in Glasgow: Die bisher ungeschlagene Equipe musste bloss noch einen Punkt holen, und sie wäre für «France 2019» qualifiziert. Aber, ach: Die Schweizerinnen lagen früh 0:2 zurück und verloren. Ich sass neben dem Vater der Ersatztorhüterin auf der Tribüne; wir dachten: Vielleicht hätte seine Tochter die unglücklichen Gegentore verhindert.

Nach dem Spiel wollte ich einfach nur etwas essen und dann ab ins Hotelbett. Einen schwarzen Windstopper trug ich, Jeans, Turnschuhe. «Unzip your jacket!», forderte mich der Türsteher des ersten Lokals mehrmals auf. Nachdem ich seinen schottischen Akzent endlich verstanden und den Reissverschluss meiner Jacke geöffnet hatte, kam das rote Schweiz-Leibchen zum Vorschein, das ich darunter trug, und er wies mich weg. Nächster Pub, gleiches Szenario. Auch vor dem dritten Lokal hiess es: «No Football colours!», dem Mobiliar zuliebe. Nun verlor ich die Geduld. Wegen meiner Wenigkeit entbrenne doch keine Keilerei, ausserdem hätten die Schottinnen ja gewonnen. Der Kerl blieb stur, und dann sagte ich diesen Satz, für den ich mich sogleich selber verachtete: «Come on! Es ist doch nur Frauenfussball . . .»

Wobei: So falsch lag ich nicht. Das Verbot, in öffentlichen Lokalen Fan-Farben zu tragen, rührt daher, dass der Fussballkult in Glasgow auf den unterschiedlichen Glaubensrichtungen basiert. Ein Kampf bis aufs Blut ist es, wenn das katholisch geprägte Celtic gegen die protestantischen Rangers antritt. Bei den Männern, wohlgemerkt. Nie wäre es wegen eines Fussballspiels von Frauen zu Ausschreitungen gekommen – weltweit. Man hätte dem hungrigen Schweizer Fan durchaus Einlass gewähren können.

Nun bleibt die Schiedsrichterin Esther Staubli die einzige Schweizer WM-Teilnehmerin. Es dürfte das beste Turnier aller Zeiten werden, athletisch, spielerisch und bezüglich Zuschauerinteresse. Zahlreiche Partien sind längst ausverkauft. Diese WM wird alle Vorurteile widerlegen. Aber das tat ja schon die letzte. Der Final USA - Japan bot Fussball auf höchstem Niveau. Aus 55 Metern Distanz traf die Amerikanerin Carli Lloyd, von der Mittellinie, und es war das bemerkenswerteste Goal, das je in einem WM-Endspiel erzielt wurde (Männer sind mitgemeint). Doch sogleich wurde in den sozialen Netzwerken hämisch kommentiert: «Den Schuss hätte jeder Fünft-Liga-Goalie gehalten.» Doppelt falsch: Ist, erstens, ein Goalie zu weit vorn postiert, bleibt er bei einem solchen Schuss chancenlos. Zweitens: Kein Fünft-Liga-Kicker verfügt über Lloyds technische Raffinesse.

Woher die Verächtlichkeit, der Abwehrreflex? Handelt es sich beim Fussball womöglich um die letzte Bastion, in der die grossen Buben noch unter sich sind und es bleiben wollen? Weshalb wird der Tonfall albern und aggressiv, sobald es um fussballspielende Frauen geht?

«Als Frau muss man für den Fussball auf vieles verzichten», sagte die YB-Trainerin Marisa Wunderlin unlängst in einem Interview. Kaum war die Aussage online, konterte ein Rolf in der Kommentarspalte: «Als Mann etwa nicht?» Natürlich nicht, lieber Rolf. Im Gegenteil: Schon Junioren werden über Gebühr hofiert, wattiert und verhätschelt, den Burschen wird alles abgenommen. Wer Profi wird, kassiert irrwitzig viel Geld. Wohingegen keine einzige Frau in der Schweiz Profi ist. Keine. Sie arbeiten und studieren neben dem Sport, manche beides zusammen.

Wir verlieren den Anschluss

Leider ist unser Land drauf und dran, international den Anschluss zu verlieren. Die Nationalliga A büsst laufend an Klasse ein, es fehlt an Geld, Jobs, Strukturen. Weil sich Verbands- und Klubchefs zwar in Lippenbekenntnissen üben, die Frauen aber im Grunde geringschätzen. Wenn der FC Aarau von seinen Frauen, statt ihnen zum Aufstieg zu gratulieren, 10 000 Franken Gebühr dafür verlangt, dass sie den ehrwürdigen Namen «FC Aarau» tragen dürfen; wenn an der Jubiläumsfeier des FC Basel die Nationalliga-A-Spielerinnen Tombolalose verkaufen müssen und es für sie statt des Mehrgängers, den sich ihre männlichen Kollegen im Festsaal munden lassen, bloss ein Sandwich im Nebenraum gibt . . . – dann steckt die Haltung dahinter: Es sei halt nur Frauenfussball.

Als der Präsident des FC Zürich das Budget des Frauenteams – x-fache Meisterinnen, regelmässige Champions-League-Teilnehmerinnen – letzten Sommer um ein Drittel kürzte, gaben die Spielerinnen schlagfertig zurück: «Wir bekamen ja schon bisher kein Geld – es kann also nicht weniger werden.»

Andernorts gibt es zwar Profiligen mit bescheidenen Gehältern. Doch die Nationalspielerin Lia Wälti verdient bei Arsenal im Jahr einen Bruchteil der 175 000 Franken, die ihr Landsmann Granit Xhaka beim selben Verein pro Woche einstreicht. Überall werden Fuss-

betrug, Vergewaltigung, Erpressung, Grössenwahn. Und womit, nebst ihren Leistungen, macht Megan Rapinoe von sich reden, die im Computerspiel «Fifa 19» als weltbeste Fussballerin gilt und es vermutlich auch ist? Sie schloss sich als erste weisse Athletin dem Protest des Footballers Colin Kaepernick gegen willkürliche Polizeigewalt an und kniete während der US-Hymne nieder. Sie marschiert gegen Präsident Trump. Sie organisiert im ganzen Land Fussball-Camps für Mädchen. Sie ist Sprecherin ihres Teams im Kampf um Lohngleichheit. Und sie zeigte sich mit blosser Haut auf dem Titel des Sportmagazins «ESPN», zusammen mit ihrer Partnerin Sue Bird, der mehrmaligen Basketball-Weltmeisterin – was die beiden zu Amerikas meistbeachteten Aktivistinnen für die Rechte von Lesben, Schwulen und Transmenschen machte.

Warum ich – da ist er wieder, der Ausdruck! – Frauenfussball mag: Es gibt null Pyros, null Gewalt, null Betrug. Es gibt kaum Schwalben und keine rüden Fouls. Gewiss, auch an der WM werden Mätzchen zu sehen sein, aber: Keine wird den «Neymar» machen, keine sich schauspielernd auf dem Rasen wälzen.

Zwei Partien von Männern wurden im Frühjahr in der Schweiz abgebrochen; einmal liess sich das Führungsgremium der Grasshoppers den Willen einer Fan-Horde aufzwingen, deren Wortführer notorische Neonazis sind. Anhänger des FC Schaffhausen entrollten das Transparent «Winti-Fraue figge und verhaue!». Es war die Replik auf ein Schriftbanner, auf welches Winterthurer Fans Wochen zuvor gepinselt hatten: «D Winti-Fraue händ meh Fans als ihr!» Sprich: Die Fans des FC Winterthur, der sich so gern politisch korrekt gibt, hatten die Schaffhauser beleidigt, indem sie die eigenen Spielerinnen schmähten. Wo genau begann der Sexismus?

Eier? Pferdeschwänze!

Er ist überall. Unvergessen, wie der Atlético-Trainer Diego Simeone nach dem Sieg gegen Juventus mittels eindeutiger Geste demonstrierte, welch dicke Eier er habe. Und wie Cristiano Ronaldo im Rückspiel den «Eier-Jubel» nachahmte, à la: Ich habe die noch grösseren! Diese Macho-Spielchen pubertär zu nennen, wäre eine Beleidigung aller Pubertierenden. «Wir brauchen keine Eier, wir haben Pferdeschwänze», konterten Deutschlands Nationalspielerinnen in einem Werbeclip.

Wie hebt sich doch die Demut der Fussballerinnen vom Geprotze der Männer ab! Was sagte Anja Mittag, nachdem sie Deutschland 2013 zum EM-Titel geschossen hatte? «Das war kein besonders guter Schuss, die Torhüterin hat schlecht gehalten.» Einst hatte ich das Glück, die Amerikanerin Mia Hamm kennenzulernen. Sich mit der zweimaligen Weltfussballerin und Politikwissenschafterin auszutauschen, ist interessanter als das Gespräch mit jedem Fussballer des Planeten. Als ich ihr erzählte, ich hätte in einer Auktion das Originaltrikot ersteigert, das sie im Olympia-Halbfinal 2004 getragen habe, erschrak Hamm: «Oh, hoffentlich mussten Sie nicht zu viel dafür bezahlen!» Mit Verlaub: Ein Ronaldo hätte so etwas nicht gesagt. Er hält sich für den «besten, zweitbesten und drittbesten Fussballer der Welt». Und für den mit den grössten Eiern.

Ja, Frauenfussball ist der bessere Fussball: fairer, sauberer, unverdorbener. «Weil es um nichts geht.» Ich höre den Einwand schon. Sobald mehr Geld im Spiel sei, werde dies auch den Frauenfussball korrumpieren. Nein. Just die wenigen Millionärinnen, die der Fussball hervorgebracht hat, engagieren sich am ausgeprägtesten in gesellschaftlichen Fragen und betreiben wohltätige Stiftungen.

Die Medien schliesslich sollen über die Fussballerinnen endlich als Spitzenathletinnen berichten statt immer nur über deren sexuelle Ausrichtung. Ich freue mich auf die WM! Und auf den Tag, da vor einer Endrunde der Frauen kein Plädoyer in der Zeitung mehr nötig sein wird, schon gar nicht eines, das ein Mann geschrieben hat.

—

Der Autor und Kabarettist **Bänz Friedli** hat ein Kinderbuch zum Thema Mädchenfussball geschrieben. «Machs wie Abby, Sascha!» erschien im Baeschlin-Verlag. Radio SRF 1 gestaltete daraus eine Hörspielserie und strahlt diese ab dem 25. Juni in der Sendung «Zambo» aus.

Als ich Mia Hamm erzählte, ich hätte das Originaltrikot ersteigert, das sie im Olympia-Halbfinal 2004 getragen habe, erschrak sie: «Oh, hoffentlich mussten Sie nicht zu viel dafür bezahlen!»

ballerinnen diskriminiert, selbst die weltbesten. So mussten die Argentinierinnen letztes Jahr die Reisekosten für die Copa América, die sie im dritten Rang beendeten, selber bezahlen. Und soeben haben die US-Amerikanerinnen erneut ihren Verband verklagt, weil sie noch immer weniger verdienen als die Männer. Die Ungleichheit ist umso absurder, als die US-Frauen mehr Fan-Shirts verkaufen, mehr Tickets absetzen und weitaus erfolgreicher sind als das Männerteam. Dreimal waren sie Weltmeisterinnen, viermal Olympiasiegerinnen. Dennoch erhielten die männlichen US-Spieler 2014 für die blosse WM-Teilnahme je 55 000 Dollar, die Frauen im Jahr darauf nur 15 000. Sie gewannen das Turnier. Okay, die lausige Prämie war immer noch besser als das Teeservice, das die deutschen Frauen von ihrem Verband 1989 für den EM-Titel erhielten und über das sich die damalige Spielerin Martina Voss-Tecklenburg, heute Bundestrainerin, neulich in einem Werbespot mokiert hat.

Es ist halt nur Frauenfussball. Wenn der Vergleich schon dauernd gemacht wird, dann vergleichen wir doch mal! Spitzenfussballer sind mehrheitlich überbezahlte, von jeglicher Realität entfremdete Schnösel, Fussballerinnen hingegen meist schlaue Persönlichkeiten, die mit beiden Beinen im Leben stehen.

«Alles Lesben!», wird oft behauptet. Na und? Das Bild, auf dem Abby Wambach nach dem Gewinn der Weltmeisterschaft ihre Ehefrau küsst, ging 2015 um die Welt. Derweil müssen sich schwule Spitzenfussballer noch immer vor einem Coming-out drücken. Hat aber eine ihr Anderssein schon als Teenager bemerkt und gegen ihr Umfeld durchgesetzt – wie Wambach und wie zahlreiche Schweizer Nationalspielerinnen –, kann es ihre Persönlichkeit nur gestärkt haben.

Womit machen die besten Fussballer der Welt von sich reden? Mit Steuer-

Die Beste fehlt

Die wichtigsten Fragen und Antworten zur Frauen-WM in Frankreich

ANDREAS BABST

Am 7. Juni beginnt mit dem Eröffnungsspiel in Paris die Fussball-Weltmeisterschaft der Frauen, die Gastgeberinnen aus Frankreich treffen im Eröffnungsspiel auf Südkorea. Bis am 7. Juli messen sich die 24 besten Nationalteams an neun Spielorten.

■ **Wer sind die Favoritinnen?** Der Kreis der Favoritinnen ist gross, die deutsche Nationaltrainerin Martina Voss-Tecklenburg sagte Anfang Jahr im «Sportstudio» des ZDF, sie traue acht Teams den Titel zu, vielleicht sogar zehn. Das mag gar optimistisch klingen, aber in den vergangenen Jahren haben viele Teams zur Weltspitze aufgeschlossen. Früher war es für die USA oder Deutschland einfacher, ein Turnier zu dominieren – die USA gewannen die erste Austragung 1991, zudem 1999 und 2015, die deutschen Frauen wurden 2003 und 2007 Weltmeisterinnen. Teams wie Japan und Schweden gehörten immer schon zum erweiterten Favoritenkreis. Und heute sind da auch: England, Frankreich, Spanien, die Niederlande, Australien.

■ **Welche Spielerinnen sind zu beachten?** Die Amerikanerin Megan Rapinoe könnte dieses Turnier prägen. Überhaupt sind die Amerikanerinnen erfahren und stark besetzt. Neben Rapinoe sind die grossen Namen im Team Alex Morgan und Carli Lloyd, beste Spielerin der WM 2015. Die Gastgeberinnen aus Frankreich verlassen sich auf die Abwehrchefin Wendie Renard, 1,87 Meter gross, Champions-League-Siegerin mit Lyon und französische Meisterin. Das deutsche Nationalteam hofft auf die Mittelfeldspielerin Dzsenifer Marozsan, seit Jahren gilt sie als eine der spektakulärsten Fussballerinnen.

■ **Wieso ist die weltbeste Spielerin nicht dabei?** Ada Hegerberg hat in dieser Saison den Ballon d'Or gewonnen und auch die Champions League. Ihr Nationalteam Norwegen spielt an der WM. Aber Hegerberg verzichtet. Sie ist erst 23, aber bereits aus dem Nationalteam zurückgetreten. Grund war ein Prämienstreit mit dem norwegischen Verband. Hegerberg forderte höhere Prämien für das Nationalteam der Frauen. Nach ihrem Rücktritt lenkte der Verband ein und erhöhte die Prämien. Aber Hegerberg kehrte nicht mehr zurück, gegenüber dem norwegischen Fussballmagazin «Josimar» sagte sie diese Woche, sie habe sich mental gebrochen gefühlt. «Ich hatte Albträume, nachdem ich beim Nationalteam gewesen war. So sollte es nicht sein.» Sie wird die WM als TV-Expertin begleiten.

■ **Wie ist das mit dem Preisgeld?** Die Fifa hat für die WM 2019 das Preisgeld verdoppelt. Im Preisgeld-Pool befinden sich aber nur 30 Millionen Dollar. Zum Vergleich: An der Männer-WM lagen 2018 400 Millionen Dollar bereit. Die Australierinnen fordern nun zusammen mit ihrer Spielerinnen-Gewerkschaft von der Fifa, dass diese das Preisgeld noch einmal verdoppelt. Die australischen Fussballerinnen gehören zu den erfolgreichsten Sportteams ihres Landes. Aber selbst wenn sie die WM in Frankreich gewinnen, erhalten sie mit vier Millionen Dollar nur halb so viel Preisgeld wie die australische Männer-Nationalmannschaft an der WM 2018 – diese schied aber bereits in der Gruppenphase aus.

■ **Wie ist das Zuschauerinteresse?** Laut Fifa waren die Tickets für den Final innert 31 Minuten ausverkauft. Auch sonst lief der Ticketverkauf gut an. Einen Monat vor dem Turnier waren bereits 765 000 Tickets weg und einige Spiele ausverkauft, der Vorverkauf war so erfolgreich wie nie. Allerdings kam es zu einer Panne: Wer mehrere Tickets für ein Spiel kaufte, konnte nicht sicher sein, dass sich alle gekauften Plätze im gleichen Zuschauerblock befinden – Familien mit Kindern beschwerten sich, die Kinder könnten das Spiel nicht alleine verfolgen. Die Fifa versprach eine Lösung.

■ **Wer überträgt die WM?** Das Schweizer Fernsehen hätte die Rechte für die Frauen-WM. Weil aber die Schweizerinnen nicht dabei sind, überträgt SRF nur das Eröffnungsspiel, die Halbfinals und den Final live im Fernsehen. Weitere 21 Spiele sind online im Stream abrufbar. Experte im Studio wird Andy Egli sein. Die SP-Politikerin Sara Akanji, Schwester des Nationalspielers Manuel Akanji, forderte kürzlich, SRF solle alle Spiele der WM übertragen. Ihre Partei hat nun eine Petition lanciert. ZDF und ARD zeigen alle Spiele der WM live.

Die sechs WM-Gruppen

Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C	Gruppe D	Gruppe E	Gruppe F
Frankreich	Deutschland	Australien	England	Kanada	USA*
Südkorea	China	Italien	Schottland	Kamerun	Thailand
Norwegen	Spanien	Brasilien	Argentinien	Neuseeland	Chile
Nigeria	Südafrika	Jamaica	Japan	Niederlande	Schweden

* Titelhalter.

Hohe Erwartungen

Die Frauen-WM positioniert sich in Frankreich als Kontrapunkt der Männer-EM von 2016

FRANK HELLMANN, RENNES

Das haben sich die Organisatoren dann doch nicht getraut: den offiziellen Slogan «Le moment de briller» (der Moment, um zu glänzen) in ihrer Landessprache auf dem Mannschaftsbus anzubringen. Nun steht halt die englische Version («Dare to shine») auf dem blau lackierten Gefährt, das in der bretonischen Gemeinde Bruz das deutsche Frauen-Nationalteam mit der ehemaligen Schweizer Nationaltrainerin Martina Voss-Tecklenburg zwischen Teamquartier, Stadion und Trainingsstätte im Grossraum Rennes hin- und herfährt.

Bis in die Bretagne dringt eine gewisse Begeisterung vor. Kinder wedeln bei der Ankunft deutscher Fussballerinnen am Flughafen Saint-Jacques mit ihren Fähnchen oder rufen am zugeteilten Trainingsplatz im Örtchen Pont-Péan nach Unterschriften. Die Protagonistinnen gehen mit dem Stift in der Hand artig auf die andere Platzseite. Von solcher Volksnähe lebt der Frauenfussball.

Dem Ausrichter hilft es, keinen Hochsicherheitstrakt errichten zu müssen wie an der noch unter dem Eindruck des Terrorismus veranstalteten EM 2016 der Männer, als sich an jeder Strassenecke Polizisten mit Maschinenpistolen postierten. «La Coupe du Monde Féminine» soll drei Jahre später der Kontrapunkt sein. Und die französischen Medien teilen diese unbeschwerte Vorfreude.

2011 in Deutschland nervte die Penetranz, mit der das Gastgeber-Team zum «dritten Stern» gepeitscht werden sollte. Mit Plakatierungen wie: «Dritte Plätze sind was für Männer». Die deutschen Frauen sollten tunlichst nachholen, was die Männer 2006 verpasst hatten: die Heim-WM gewinnen. Sie schieden schliesslich im Viertelfinal aus.

Spielorte der Frauen-WM 2019

QUELLE: WIKIPEDIA NZZ-Visuals / jok.

2015 in Kanada störte der Kunstrasen, mit dem der Weltverband auf der völlig falschen Bühne ein unnötiges Experiment veranstaltete. Und wenn in jenem Sommer in einer Sportbar von Ottawa oder Vancouver die Basketball-Finals der NBA mit Stephen Curry, dem Wundermann der Golden State Warriors, liefen, waren Fussballbegeisterte schon froh, wenn auf nur einem einzigen verwaisten Fernseher noch die Frauen-WM lief.

2019 in Frankreich könnten bessere Zutaten zusammenkommen: eine tief verankerte Begeisterung für den Fussball, der erkennbare Wille, die sportlichen Leistungen von Frauen zu würdigen – und das berühmte Savoir-vivre. Daraus könnte mindestens ein schönes Fest entstehen. Oder wird es sogar das, was der Fifa-Präsident Gianni Infantino ankündigt? «In Frankreich», versprach er am Fifa-Kongress, «wird die Welt die Explosion des Frauenfussballs erleben.»